

Sandra Studer

# «Ich fühle mich beschenkt»

In einem «G&G»-Special blickt die Moderatorin auf viele TV-Highlights zurück. Im Interview erzählt sie von ihren persönlichen Höhepunkten – und davon, was sie beim Blick in die Zukunft beunruhigt.

Von Miriam Zollinger

**D**as Schweizer Fernsehen wird 70 Jahre alt und feiert das unter anderem mit «Weisch no?» (22.7., 20.10 Uhr, SRF 1). Gäste bei Jennifer Bosshard am Samstagabend sind Sandra Studer und Max Sieber. Bei ihrer Reise in die Vergangenheit lassen sie Sternstunden Revue passieren. Das tut Studer (54) auch hier – und redet Klartext, was die Zukunft von SRF angeht.

**GlücksPost: Reisen wir in Ihre Kindheit: Wann stand der erste Fernseher in der Stube?**

**Sandra Studer:** Gefühlt schon immer. Er war das Objekt der Begierde, hatte aber so einen Schlüssel dran, mit dem man spielen konnte. Und der ging natürlich andauernd verloren. Manchmal auch aus erzieherischen Gründen (*lacht*).

**Waren Ihre Eltern streng in Sachen TV-Konsum?**

Ich durfte erstaunlich viel fernsehen. In meiner Erinnerung habe ich öfters den ganzen Vorabend vor der Kiste verbracht, all die Serien wie «Die Waltons» oder «Unsere kleine Farm» geschaut.

Manchmal werde ich gefragt, woher mein akzentfreies Deutsch komme, und witzigerweise bin ich überzeugt: Das war der Fernseher. Und dann Otto! Ich konnte alle seine Sketches auswendig.

**Gab es Tabus?**

Ich durfte Jahr für Jahr die «West Side Story» schauen, weil meine Mutter den Film so liebte, aber immer nur bis dort, wo die Geschichte kippte. Sie sagte jeweils: «Dann heiraten sie, kriegen Kinder, und alles ist gut.» Als ich die Geschichte dann später zum ersten Mal in ganzer Länge sah, brach eine Welt zusammen, weil ich stets von diesem Happy End ausgegangen war. Und beim Eurovision Song Contest musste ich jeweils vor der Punkteverteilung ins Bett, aber da habe ich irgendwann rebelliert.

**1991 nahmen Sie dort mit «Canzone per te» teil, erreichten Platz 5 – mit Dauerwelle.**

Ich liess sie extra machen für meinen Auftritt. Und ich musste sogar zweimal zum Coiffeur, weil die erste nach dem Haarewaschen weg war. Schrecklich. Dafür reichte mir das fürs ganze Leben (*lacht*). **Eine TV-Karriere war damals wohl eher kein Thema.**

Nein, das kam aus heiterem Himmel, ein Geschenk, ich hätte damals auch die Ellbogen dafür nicht gehabt. Vielmehr hatte ich das Riesenglück, als Teilnehmerin ein Interview am Fernsehen geben zu dürfen. Der Regisseur rief mich anschliessend persönlich an und sagte: «Du redest im Fall gut, möchtest du nicht mal eine Sendung machen?» Das wäre heute unmöglich.

**Und dann erlebten Sie die goldenen Zeiten des Fernsehens.**

Ich fühle mich beschenkt, wenn ich zurückblicke auf all die Sendungen, die ich machen durfte. Das waren viele grosse Kisten, aber auch kulturelle Rosinen. Meine grosse Leidenschaft galt dem Live-Fernsehen, der grossen Bühne, am liebsten mit Musik, Tanz und allem Drum und Dran. Diese Zei-

ten sind heute etwas vorbei. Aber ich hänge der Vergangenheit nicht nach. Alles ist im Wandel, und das ist auch gut so. Ich persönlich kann heute meine Leidenschaft im Theater ausleben, wo ich singe und spiele.

**Woran erinnern Sie sich besonders gern zurück?**

Etwas vom Schönsten waren sicher die grossen Kulturevents, «La Traviata» im Hauptbahnhof, «La Bohème» im Hochhaus, die «Aida» am Rhein. So etwas zu realisieren, ist undenkbar mit den heutigen Budgets. Der Kultur in dieser Form trauere ich schon ein wenig nach. Oder auch kleineren Formaten, Gesprächssendungen oder Berichterstattungen vom Lucerne Festival oder von den Brengener Festspielen, die aus Kostengründen nicht mehr stattfinden. Ich fand es immer schön, die sogenannte Hochkultur einem breiteren Publikum verständlich vermitteln zu dürfen. Und dadurch neue Türen zu öffnen.

**Hat sich SRF gut gehalten über all die Jahre?**

Ich finde schon. Es ist mit der Zeit gegangen, hat sich entwickelt, ist modern. Dass Formate gestrichen wurden, der Fächer kleiner ist, seit ich vor 30 Jahren dort anfang, bedauere ich. Aber wie soll das auch anders sein, wenn man heute nicht nur mit anderen Sendern, sondern zudem mit Streaming und Social-Media-Kanälen konkurriert, die einem die Zuschauer wegnehmen? Und dann heisst es auch noch Sparen.

**Das ist vermehrt angesagt, sollte die Halbierungsinitiative angenommen werden.**

Das wäre nicht gut. Ich habe gesehen, was bei der ersten Kürzung passiert ist. Sie hat die Bandbreite nochmals reduziert. Am Ende bleiben irgendwann nur noch News und Sport übrig. Meines Erachtens gehören auch sorgfältig produzierte Kultur und Unterhaltung zum Service public. Sie widerspiegeln Seele, Temperatur



1991 nahm Sandra Studer beim Eurovision Song Contest teil und erreichte mit «Canzone per te» Platz 5.

und Befindlichkeit in unserer Gesellschaft. Ich erinnere an die Zeiten, als die Privaten aufkamen, und schnell war klar, dass der journalistische Anspruch ein anderer war. Das Schweizer Fernsehen hielt immer ein gewisses Mass an Niveau und Anstand entgegen.

**Sie befürchten also?**

Dass man hier im Affekt abstimmt. SRF ist nach wie vor ein wichtiger Garant für Qualität, für Service public, für ausgewogene, unabhängige Berichterstattung. Alles andere findet man auf Social Media und allen möglichen Plattformen. Das Schweizer Radio und Fernsehen hat einen Auftrag, der zu erfüllen immer schwieriger wird. Ich möchte in einem Land leben, in dem ich möglichst unabhängige Informationen erhalten kann. Sägt man entsprechenden Institutionen am Bein, sägt man meines Erachtens am Bein unserer Bildung, unserer Demokratie.

**So deutlich äussern sich nicht alle. Ich sage das als Zuschauerin und Konsumentin. Für SRF habe ich schon länger keine Sendungen mehr gemacht und beziehe keinen Lohn.**

**Reden wir nochmals über die Vergangenheit: Nicht nur SRF blickt zurück, auch andere tun's. Wie erklären Sie sich den Retroboom?**

Damit, dass man mit den Jahren über ein immer grösseres Archiv mit immer mehr Perlen verfügt und dass es sehr schade wäre, diese einer jüngeren Generation nicht zu zeigen. Netter Nebeneffekt: Man kann günstig Sendungen produzieren, die trotzdem sehr attraktiv sind.

**Wieso?**

Weil sie ein nostalgisches Bild einer Schweiz zeigen, die sich so verändert hat, dass es für ein jüngeres Publikum amüsant und verblüffend ist und manchmal sogar erschreckend. Zudem wird das klassische TV-Publikum älter, blickt gern zurück, ich beobachte das ja auch an mir. Wenn ich eine Heidi Abel oder einen Léon Huber sehe, geht mir eine Welt der Erinnerungen auf, es zeigen sich viele Bilder, und ich sitze wieder mit «Chnüü-söcke» und Zahnspange auf dem alten Sofa und weiss noch genau, wie ich mich damals fühlte.

**Ertappen Sie sich in so Momenten dabei, dass Sie denken, früher war alles besser?**

Ja, und dann aber gleich auch das Gegen-

teil. Alles hat zwei Seiten. Das Fernsehen und das Leben im Allgemeinen waren früher bedächtiger. Und dadurch war in Kopf, Bauch und Herz etwas weniger Sturm. Die Unruhe, die wir heute mit uns herumtragen, da uns einfach so viele Impulse kirre machen, ist kein Gewinn. Umgekehrt ist uns nicht zuletzt durch die Technologie die Welt aufgegangen, und wir sind heute allgemein als Gesellschaft sicher offener und toleranter.

Sandra Studer erlebte die goldenen Zeiten des TV. Heute spielt und singt sie im Theater: So in einem Mani-Matter-Stück im Theater Rigiblick und ab November in «Sister Äct», beides in Zürich.



Am 7. 8. ist Sandra Studer mit Fabienne Louves und Fabian Unteregger (r.) bei Sven Epiney im «SRF Retro Quiz» zu Gast (20.05 Uhr, SRF 1). Am 22. 7. ist sie in «Weisch no?» zu sehen.